werden darf, so finden wir doch, daß der Tod über Gebühr rasch aufgeräumt hat unter den Männern, denen das Vaterland noch so gern den Tribut seiner Verehrung und Dankbarkeit länger gezollt hätte. Von den Oberbefehlshabern der im letzten Kriege selbständig aufgestellten Armeen sind nur noch drei, der deutsche Kronprinz, der König von Sachsen, Graf v. Werder am Leben; ebenso ist der Leiter der gesamten militärischen Operationen, General-Feldmarschall Graf Moltke, uns erhalten geblieben. Von den Generalen, die zur Zeit des Krieges ein Armeekorps kommandierten sind 12 gestorben und nur noch 6 am Leben. Es sind dies die Generale von Franseky, von Alvensleben, Graf von Kirchbach, General Graf Bose, General von Schlachtmeyer, Prinz Georg von Sachsen. Nur die beiden letzten thun noch aktiven Dienst. Von den 52 Generalen, welche eine Division kommandierten, sind 20 gestorben und 32 noch am Leben.

— Die „Sieg-Lahn-Ztg." erzählt: Ein berüchtigter Wucherer wollte einen Bauern pfänden lassen, doch fand der Gerichtsvollzieher nur eine Kuh vor, die er dem Bauern als notwendiges Inventar lassen mußte. Da trifft auf einem Wochenmarkte der Wucherer seinen Schuldner, bemitleidet ihn ob seiner Notlage und meint, da er so viel verliere, so käme es auf einige Mark nicht an. Als Beweis seiner Großmut schenkt er dem Bauern eine Ziege im Werte von 25 M. Der Bauer eilt glücklich mit dem Geschenk zum Dorfe. Hier verbreitet sich schnell das Gerücht von der Besitzvermehrung des Genossen und dem Namen des Gebers. Der Schulze, ein gar schlauer Mann, merkt jedoch die Absicht des Wucherers und giebt seinem Freunde den Rat, die Ziege schleunigst zu schlachten, da sonst die Kuh für den Gerichtsvollzieher pfändbarer Gegenstand sei. Gesagt — gethan. Am nächsten Morgen schon erscheint der Beamte, wohlunterrichtet, daß auf dem Hofe jetzt neben der Kuh eine melkbare Ziege vorhanden sei. Siegesbewußt jedoch meldet der Bauer, daß er die Ziege gleich nach der Heimkehr habe schlachten müssen zur Mahlzeit für sich und seine zahlreiche Familie. Der Wucherer soll über diese zweite fruchtlose Vollstreckung, obgleich er glaubte es so geschickt vorgearbeitet zu haben, doch wenig erfreut gewesen sein.

— Ein eigenartiger Prozeß schwebt gegenwärtig beim Landgericht in Halle. In einer freiwilligen Auktion des Nachlasses eines Ende 1884 in Schkeuditz verstorbenen Privatiers kaufte der Schuhmachermeister Th. dort ein altes Pult für 2,65 Mk. Es fiel auf, daß der Verstorbene außer einigen kleineren Beträgen kein Barvermögen hinterlassen hatte, obwohl man ihn stets für reich gehalten. Durch Zufall kam es an den Tag, daß sich in jenem alten Pulte Wertpapiere (Preuß. Konsols und Aktien der Thür. Eisenbahn) im Betrage von 50,000 Mk. befunden hatten und in den Besitz des Pultkäufers übergegangen waren. Dieser hatte nichts davon verlauten lassen, sich aber dadurch verraten, daß er aus Versehen erst später fällige Koupons abschnitt und verausgabte. Dies lenkte auf die Spur von dem vermißten Barnachlaß des verstorbenen Rentiers. Käufer Th. gab die Papiere heraus, will aber von dem Vertreter der Erben, Justizrat Herfurth, die Zusicherung erhalten haben, daß 10 Proc. des Wertes, ca. 5000 Mk. ihm sollen ausgehändigt werden. Hierauf event. auf Rückgabe der gesamten Papiere klagt nun Th. gegen die Erben, da dieselben jenes angebliche Versprechen nicht erfüllt haben. Er behauptet, die Sachen seien damals ausdrücklich durch den Gerichtsvollzieher verkauft worden, wie sie stehen und liegen und nimmt nun die Papiere als sein Eigentum in Anspruch. Die Erben hingegen beantragen nicht nur Abweisung der Klage, sondern gleichzeitig strafrechtliche Untersuchung gegen Th., da derselbe durch Verausgabung der Koupons einen Teil des Betrages unterschlagen habe. Das Gericht ordnete in dem dieser Tage stattgefundenen Termine Beweiserhebung an.

— [Tierbestrafungen.] Ein interessanter Beitrag zur menschlichen Thorheit ist folgende Zusammenstellung von richterlichen Erkenntnissen gegen — Tiere. Im Jahre 1120 that der Bischof von Laon die Feldmäuse und Raupen in den Kirchenbann. 1386 wurde infolge eines richterlichen Erkenntnisses zu Falaise ein Schwein gehängt, welches ein Kind gefressen hatte. 1474 wurde durch einen Ausspruch des Baseler Magistrats ein Hahn zum Feuertod verurteilt, weil man ihm nachsagte, daß er — ein Ei gelegt habe. 1499 verurteilte das Gericht von Beauvais einen Ochsen zum Galgen, weil er einen jungen Burschen aufgespießt hatte. 1554 exkommunizierte der Bischof von Lausanne die Blutegel, weil sie den Fischen gefährlich wurden und 1594 wurde zu Moutiang ein Schwein gehängt, weil es eine geweihte Hostie gefressen hatte. Das beste aber ist wohl ein 1690 in der Auvergne stattgehabter Prozeß gegen die Raupen. Diese Insekten wurden wegen Verwüstung fremden Eigentums förmlich vor Gericht citiert, es wurde ihnen ein Anwalt gegeben und die Prozeß-Verhandlungen fanden genau in den üblichen Formen statt. Der Spruch des Gerichts verurteilte die Raupen, sich an einen bestimmten Ort zurückzuziehen, wo sie vernichtet werden sollten. Und trotz alledem bestritt man, daß die Tiere Verstand besitzen!

— Eine „kemietliche" Parodie veröffentlicht das „Dresdener Stadtbl.", betitelt: Der Elbtaucher (nach einer wahren Begebenheit).

Wer wagt's von den Herrn, die am Ufer sein,
In de Elbe ze bauchen zur Stund?
Ne goldener Ring fiel mir eben hinein,
Verschlungen schon hat ihn der gelbe Mund;
Wer ihn wieder mir bringt, dem kof' ick zum Lohne
Ne Deppchen Bier in der baierischen Krone.

So schbricht Sie ä Herr an dem großen Brett,
Das ragt in de Elbe hinaus,
Wohl ä jeder gern so ä Debbchen hätt',
Doch ä jeder fürchtet der Fluten Gebraus.
„Is keener, ich frage Sie wieder, weeß Knebbchen,
Der verdienen sich will so ä bairisches Debbchen?

Doch alles nach wie vor bleibet stumm,
Nur ä Bademeester hervortritt keck,
(Er war Sie her dort bei Bärne rum)
Schnell wirft er sei Bubderbemmchen weg
Und alle die Badeabonnenten
Dem kihnen Jingling das Debbchen gennten.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Denn ä Dampfschiff fuhr eben vorbei,
Bis zum Schbrungbrett schbrizet der gelbe Gischt,
Und Mancher ruft ängstlich: ei, ei, ei, ei;
Doch der Jingling denkt: „es is ja nischt beeses"
Und schbringt in die Fluten, Herr Jeses, Herr Jeses!

Auf emal heert auf der Fluten Gedrehn
Und den Leiden am Ufer klingt's,
Als wirde weggehoben ä Steen
Und wie goldener Klang an de Ohren bringt's:
„Schon seh' ich en Kobb aus den Fluten dort ragen!
Er is es, er is es! Ach nee, was Sie sagen!"

Und der Jingling steigt raus und giebt den Ring
Dem Herrn, der is Sie sehr froh,
Der steckt an den Finger das glänzende Ding,
Und alle rufen: „Bravo, Bravo!"
Dann nimmt er den Jingling gerührt beim Schlaffiddchen
Und kost ihm ä Ganzes und ooch noch ä Schniddchen.

Am Abend.

Holder Abend!
O wie labend,
Traulicher, bist Du!
Wie so stille; —
Welche Fülle
Langersehnter Ruh.

Alles rastet!
Müh entlastet
Wie der Tag sie bot:
Flammen strahlend,
Purpur malend,
Glänzt das Abendrot.

Wo der Morgen
Brachte Sorgen,
Und der Tag nur Pein,
Wiegt in Schlummer
Jeden Kummer;
Sanft der Dämmrung Schein.

Lichtbegossen,
Gold umflossen,
Floh der Wolken Heer!
Hehr und leise, —
Schwimmt der greise
Mond im Sternenmeer.

Bergesriesen,
Thal und Wiesen
Kränzt ein Nebelband!
Weißer Schleier
Wald und Weiher,
Geisterhaft umspannt!

So im Bilde
Reiner Milde
Ruht der Schöpfung Pracht;
Ruhn hienieden
Alle Müden
Darum „Gute Nacht!"

E. A. Bleiker.

Silben-Rätsel.

Aus folgenden Silben:

aes — bo — bu — ell — gen — her — ku — ku — land — lap — les — mar — ma — mor — ra — tag

ist zu bilden:

1. Held des Altertums. 2. berühmter Arzt. 3. Gesteinsart. 4. ein Vogel. 5. Körperteil. 6. Volksvertretung. Die Anfangsbuchstaben und die Endbuchstaben von oben nach unten gelesen ergeben eine in Nr. 6. öfters vorkommende Abstimmung.

Auflösung der Charade in voriger Nr. des Sonntagsblattes: Feldmesser.

Sonntagsblatt zur Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher Redakteur: H. W. Crone.

Beilage des Lüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag von W. Crone jr.

№ 30. Samstag, den 25. Juli. 1885.

17

Die Frankenburg.

Original-Roman von M. Romany.

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

Zwölftes Kapitel.

Der Monat August hatte eine nie gekannte Hitze über Stadt und Land gebracht. Das Gras verdorrte, die Blumen hingen ermattet ihre Köpfe zur Erde, das Laub welkte, der Landmann stöhnte, das Vieh erkrankte im Sonnenbrand; aber Klothilde von Sternenberg ward nicht einen Augenblick wankend in ihrem Vorsatz; sie eilte zur Hauptstadt, wo sie im Hotel der vier Jahreszeiten ihr Absteigequartier nahm.

Unwillig schüttelte der Professor mit dem Kopfe. Seit sieben Jahren war er als Erzieher des Knaben auf dem Schlosse, aber niemals hatte er an Klothilde eine derartige Laune bemerkt; auch gab die Dame mit keinem Worte einen Grund an, sobald der würdige Mann nur die entfernteste Bemerkung rücksichtlich dieses Aufenthalts in der Hauptstadt fallen ließ, machte sie eine ungnädige Miene und brach mit irgend einem despotischen Worte die Rede ab.

Bald nach ihrer Ankunft in München hatte Klothilde eine Einladung an den Grafen ergehen lassen und zu ihrer Freude leistete auch Viktor dieser Aufforderung Folge; er stattete ihr verschiedenemale einen Besuch ab und sein Entgegenkommen dabei war stetig, sinnig, seine Rede gemessen und in jeder Beziehung hochachtend und würdevoll.

Graf Viktor hatte in Berlamo dieselbe Nachricht erhalten, die schon vor Jahren Klothilde mit nach Deutschland gebracht; er wußte jetzt, daß Annetta längst nicht mehr lebte, daß auch das Zwillingspaar als tot zu betrachten sei; er hatte somit keine Ursache, der nunmehrigen Gräfin von Sternenberg nicht die Ehre zu geben, welche ihr, der Witwe seines Freundes, gebührte, und auf welches sie auch in vollem Maße Anspruch erhob. Somit waren schon im Entstehen alle Händel über diese Angelegenheit beseitigt gewesen und Klothilde hätte nicht nötig gehabt, in dem Schlamme zu wühlen, der ihr nicht im Wege lag; aber leider! das menschliche Herz versteht nicht die Qual der Ungewißheit des Lebens, es will den Schleier zerrissen sehen, der in wohlthätiger Absicht die zweifelhaften Verhältnisse mit einem Dunkel umgiebt.

Vierzehn Tage seit der Uebersiedelung nach München waren vorbei. Ihrer sonstigen Gewohnheit zuwider, hatte sich die Gräfin in der frühesten Morgenstunde erhoben und verweilte an einem Fenster, dessen Aussicht ihrem umherschweifenden Blicke in Fülle Zerstreuung bot. Sie sah Arbeiter, die an ihr Tagewerk eilten, bürgerliche Hausfrauen, welche die Einkäufe für ihren Haushalt besorgten, Bauersleute, die zu Markte zogen, ab und zu auch wohl einen Spaziergänger der besseren Gesellschaft, den irgend ein Umstand an die Mauern der Stadt gebunden hielt. Aber nicht das Gewoge auf der Straße war es, was den Sinn der Dame beschäftigte; ein anderer Gedanke hatte während der verflossenen Nacht ihren Schlummer gestört.

„Es steht mir ja kein Hindernis im Wege, auch meinerseits eine Ausfahrt nach Mühlthal zu machen," sprach sie zu sich selber, „auch mir bietet die kühle Waldluft Erholung bei der unerträglichen Hitze der Jahreszeit. Und wenn ich ihm dort begegne, nun, was kann es sein? ein Zufall! Machte er mich nicht selbst auf die Schönheit der dortigen Gegend aufmerksam?"

„Es wäre ja Thorheit," meinte sie weiter, „ließe ich eine so günstige Gelegenheit nutzlos vorübergehen. Zu was anderem denn kam ich nach München, als zu dem Zwecke, über den Umgang und die Meinung des Grafen unterrichtet zu sein? Das ist wohl die Hauptsache, daß ich zu erfahren bemüht bin, wer dies Wesen ist, diese arme Waise, deren Existenz mir wie ein Dorn unter Rosen scheint; ein Mädchen niederer Herkunft, pah!" machte sie ironisch, „mein werter Herr von Hohenheim, wir werden bald in einer anderen Weise, als Sie es uns zu teil werden lassen, in den Verhältnissen sein!"

Sie wandte sich vom Fenster, zog die Glocke, worauf sie dem Diener das Anspannen der Equipage befahl, und begab sich dann in eines der anliegenden Gemächer, wo auf seidenen Betten der Knabe Alfred noch von den Armen des Schlafes umfangen war. „Steh auf, mein Sohn!" wiederholte sie, das Kind rüttelnd, einmal über das andere, „wir werden eine Ausfahrt machen, bevor es heiß wird. Der Wagen steht bereit!"

Auch der Professor ward von der bevorstehenden Landpartie in Kenntnis gesetzt und nach bald eingenommenem Frühstück setzte sich die kleine Expedition in Bereitschaft, sich, wie die Gräfin es bestimmt, einige Morgenstunden an der balsamischen Waldluft des ewig jungen Mühlthal zu erfreuen. Das Gehölz, als man nach zweistündiger Fahrt am Ortz der Bestimmung anlangte, war einsam; von allen den wanderlustigen Städtern, welche die Idylle dieser Gegend zum Ziel ihrer Ausflüge machte, zeigte sich noch keine Spur; das, was den Hain belebte, war der Vögel muntere Kehle oder das Gezirpe der Heimchen, welche ja an den grasbewachsenen Ufern der Würm in solch unglaublicher Fülle zu finden sind. Die kleine Gesellschaft nahm in einer dickbuschigen Laube, welche an die Rückseite des Wirtshauses gelehnt war, Platz. Nach einer mehrstündigen Fahrt in der frischen Morgenluft ist man hungrig, daher mußte man es allseitig willkommen heißen, als die saubere Wirtsfrau mit schneeweißen Linnen den Frühstückstisch zu decken und ihre ländlichen Speisen, als frische Eier, Speckkuchen und dergleichen, vorzusetzen kam.

Es mundete ja auch dem Professor und dem Knaben vorzüglich; und nicht minder würde Klothilde selbst an den Gerichten ihre Lust gefunden haben, hätte nicht die Unruhe, mit welcher sie die Ankunft der anderen Gäste erwartete, ihr den Appetit versagt. Endlich verkündete das Rollen eines Wagens und das Knallen einer Peitsche, daß neue Gesellschaft im Hofraume des Wirtshauses angelangt sei, Behutsam, um von niemanden gesehen zu werden, bog die Gräfin das Buschwerk der Laube auseinander und schaute hinaus. Es dauerte eine Weile, bis die Ankömmlinge sich an dieser Seite der Wirtshausanlagen zeigten; erst nach geraumer Zeit betrat die Gesellschaft den Plan.

Voran schritt Graf Viktor, Elsa am Arme führend, ihnen folgte Moritz Berg, dann Friederike mit ihrer Tochter Susanne, zum Schlusse kam Onkel Baldrian. Als die Gräfin jetzt Elsa gewahrte, durchzuckte sie ein Wehe, welches sie vor ihrer eigenen Vernunft kaum erklärte; denn einfacher und natürlicher, als dieses unschuldige Kind, hatte sie wohl niemals ein Wesen gesehen. Sie trug ja nichts, als eine weiße Robe, die nur hin und wieder mit Schleifen aus schwarzem Bande garniert war; aber die Art und Weise, wie das holde Kind sich bewegte, die Anmut, mit welcher sie daherschritt, die blasse Schönheit ihrer Züge, gehoben durch den Ausdruck von Glückseligkeit, stellte sie an des Grafen Hohenheim Seite als eine Königin dar.

Klothildens Brust klopfte laut. „Ich denke, wir nehmen diesen Tisch hier," störte sie nun die Stimme des Grafen, „er ist groß genug und die breite Eiche wird uns ein Schutz gegen die Sonnenglut sein." — „Der Herr Graf haben recht," entgegnete Vater Moritz, „auch mir ist solch ein Tisch unter dem freien Himmel lieb."

„Mein Mann schwärmt für die freie Natur," ergänzte Friederike, „so lange wir auf dem Gute des Barons, Gott hab ihn selig! die Verwaltung besorgten, mußten die Mahlzeiten stets im Freien sein." — „So denken wir also, wir sind heute wieder einmal in alten Tagen," scherzte in gemütlichem Tone der Graf.

Moritz lachte. Er ließ sich auf eine Bank nieder, die gegen den Baum gelehnt war, und erging sich in Details über die selige Zeit der Vergangenheit. Das währte eine Weile; dann langte, mit einem Brette voller Speisen beladen und gefolgt von einer Magd, die unzählige Schüsseln trug, die saubere Wirtsfrau, keuchend unter ihrer Last, bei dem Tische an; behende legte sie ein Tuch auf und stellte alles in wohlgeordneter Reihenfolge darauf. Nun drehte sich das Gespräch mit Behaglichkeit um alle die guten Dinge, welche den Tisch bedeckten, und über welche Mutter Friederike ein unparteiisches Urteil gab; die Bohnen waren gut, Fisch und Eier vorzüglich, aber die Kartoffeln schienen zu scharf geröstet und der Kuchen war nicht getrieben genug. „Amen!" sagte endlich Onkel Baldrian, der bisher in unmutigem Stillschweigen dreingeschaut, „genug jetzt von dem Essen. Es lebe die Liebe, es lebe der Wein!"

Diese Worte des alten Junggesellen riefen ein allgemeines Gelächter hervor. „Ja, es lebe die Liebe!" wiederholte Baldrian noch einmal, „es ist die Liebe, die beglückt und glückselig macht. Oder wie denn? würden vielleicht seine Gnaden Veranlassung gefunden haben, uns diesen herrlichen Tag zu bereiten, wenn nicht die Liebe — —" Weiter hörte Klothilde nicht. Sie hatte in der Anstrengung, alles sehen und belauschen zu wollen, das Buschwerk zu weit am Rande erfaßt und wäre jetzt, hätte der Professor sie nicht rechtzeitig gestützt, auf den Boden geglitten. Sie nahm also ihren Platz, wie vordem wieder ein, mäkelte in einem Anflug übler Stimmung an den Speisen, fand die Gegend langweilig und war endlich entschlossen, eine kurze Strecke Weges zu Fuß zu gehen und den Wagen folgen zu lassen. Sie ersuchte den Professor, mit der Wirtin sich zu begleichen und nach dem Fuhrwerk zu schauen; dann erhob sie sich und machte sich, den Knaben zur Seite, gemächlichen Schrittes auf den Weg nach der Waldseite zu. Der Graf bemerkte sie nicht, als sie jetzt in der Nähe der kleinen Gesellschaft vorüberkamen; er war ja tief genug in eine Unterhaltung mit Elsa verloren, daß alles ihn sonst Umgebende für ihn ohne Wichtigkeit war. Die Mißstimmung der Gräfin ward begreiflich hierdurch erhöht. „Wie geht es Ihnen, mein lieber Graf?" warf sie nicht ohne Ironie im Vorbeigehen hinüber. Der Graf fuhr empor. „Sie hier, Frau Gräfin?" — „Nun ja," entgegnete sie ironisch, machten Sie mich nicht gestern selbst auf die Schönheit dieses Ortes aufmerksam?" — „Gewiß," versicherte der Graf, indem er aufstand und in gebührender Weise der Dame entgegentrat, „doch so früh schon am Tage?" — „Die Familie unseres ehemaligen Verwalters," fügte er hinzu, „ich hatte vor einigen Wochen die Freude, diese braven Leute in München, wo sie sich zur Ruhe gesetzt haben, wiederzusehen." Klothilde blickte lächelnd zur Seite. „Man sollte glauben, diese Leute betrieben ein Geschäft," warf sie ironisch hin. „Das dürften die Mädchen sein," entgegnete Graf Viktor betreten. — „Die Mädchen? Und was machen sie?"

Der Graf wollte auf diese Frage nicht Rede stehen; er besann sich eine Weile, dann brachte er etwas wie Modearbeiten zum Vorschein. — „Modearbeiten?" wiederholte die Gräfin freudig, „ei, das läßt sich vorzüglich an. Da trage ich auch meinerseits etwas zu ihrem Verdienst bei. Rufen Sie mir doch jenes Mädchen, lieber Graf," fügte sie hinzu, auf Elsa deutend „damit ich mit ihr sprechen und sie zu mir bestellen kann." — Der Graf wurde rot. Er fand es nicht am Platze, daß die Gräfin sich eben jetzt mit derartigen Angelegenheiten in die von ihm geladene Gesellschaft einmischte, und mehr noch mißfiel ihm, daß sie von Elsa Dienstleistungen in Anspruch nahm; er zögerte und suchte nach einer Ausflucht. Susanne aber, welche die Aufforderung der hohen Dame vernommen, erhob sich, vom Geschäftseifer getrieben, indem sie mit freundlichem Tone zu jener hinüberspracb. „Ich stehe zu Diensten, gnädige Frau," sagte sie unterthänig, „wenn es mir gestattet ist, so bin ich zur Annahme der Aufträge bereit." Die Gräfin lächelte gnädig. „Ihr Diensteifer freut mich," entgegnete sie in herablassendem Tone, „doch würde ich vorziehen, jenes Mädchen bei mir zu sehen." Nicht so schnell, wie Susanne, war Elsa zur Hand. Es war nicht Lässigkeit, was sie zurückhielt; auch war das Mädchen nicht eitel, und dennoch widerstrebte ihr der Gedanke, für eine Dame von des Grafen Bekanntschaft in der Arbeit zu sein.

Es währte daher einige Minuten, bis sie entschlossen war, sich zu erheben und, sich der Dame präsentierend, zu versichern, daß sie zu Diensten sei. „So kommen Sie morgen früh um zehn Uhr," warf Klothilde hin. „Ich wohne in den vier Jahreszeiten, wo ich um die genannte Zeit im ersten Stockwerk zu finden bin." Damit wendete sie in hochmütiger Weise der kleinen Gesellschaft den Rücken und reichte mit spöttelnder Etikette dem Grafen die Hand. „Lassen Sie sich in Ihrer Belustigung nicht länger stören," meinte sie sarkastisch, „ich denke mir, es ist ein beseligender Gedanke, Leuten, die uns ihre Dienste gewidmet haben, gefällig zu sein." — „Ich bitte um Vergebung," entgegnete der Graf, „dieses Kind steht unter meinem Schutze." — „Das dachte ich," meinte vorlaut die Gräfin. „Nun, übel scheint sie nicht." Dem Grafen stieg das Blut in den Kopf. Schon von allem Anbeginn ihrer Bekanntschaft hatte er keine besondere Sympathie für Klothilde empfunden; dieses hochmütig sich gebende Wesen, das ihr seit Jahren zur zweiten Natur geworden war, mißfiel ihm durchaus. Noch verletzender aber war für ihn die Art, wie sie ihre Meinung über Elsa laut werden ließ, er erwiderte daher mit kurzen Worten: „Die schönste der Rosen, welche ich jemals gesehen." Gelassen wandte Klothilde sich von ihm; sie warf den Kopf mit einer dominierenden Bewegung zurück, indem sie hinwarf: „Au revoir, mein werter Graf!" Durch diese Worte war die Unterhaltung mit einem Schlage zu Ende gebracht. Herr von Hohenheim verneigte sich und Klothilde, ihren Knaben an der Seite, schritt dem naheliegenden Gehölz zu. Mit dem Erfolg der Expedition, welche sie unternommen, war sie zufriedengestellt.

Dreizehntes Kapitel.

Trübe und melancholisch zog der junge Morgen am Firmamente auf. Schon als die Sonne unterging, hatte sich ein Südwestwind erhoben, der an Kraft zunahm, bis der ganze Horizont von schweren Wolken umzogen war. Jetzt seit Stunden schon peitschte der Regen in Strömen hernieder. An ihrem kleinen Fenster stand Elsa, in der Stimmung ihres Herzens wetteifernd mit der Trübseligkeit in der Natur; denn die neunte Stunde hatte ja geschlagen und Susanne die Schwester schon wiederholtemale zum Aufbruch ermahnt. Elsa empfand ein Wehe, sie wußte selbst nicht, weswegen; es mußte wohl das so hochmütig, so despotisch sich gebende Wesen der Gräfin sein, vor dessen Begegnung sie sich scheute und was sie heute so wieder alle Gewohnheit saumselig erscheinen ließ. „Kleine Thörin!" zankte Susanne jetzt zum drittenmale, „all dies Bangen ist ja unnütz; ich wette Du bringst glänzende Bestellungen mit nach Hause, darum vergäume die Zeit nicht." Und Elsa ging. Nach einem Kusse, durch den die Schwester ihr Mut zusprach, eilte sie, so schnell es ihr gelingen wollte, durch den Regen dahin. „Sie ist verliebt," brummte Susanne, als sie das Stübchen verlassen, „da mag es ihr schwer fallen, die Untergebene zu spielen, und ich fühle das wirklich mit ihr. Doch immerhin bleibt das eine Sache für sich und daran ist nichts zu ändern. Zu was nützt es ihr auch? Setzt sich das arme Ding schwärmerische Gedanken von einer Liebe in den Kopf, wie ich dergleichen niemals zuvor in meinem Leben gehört, und ist dabei doch genötigt, ihre Existenz von einer Seite zu erfassen, wie sie praktischer wohl nicht denkbar ist. Was daraus einmal werden wird, da stehe mir Gott dafür!" Und Spitze um Spitze an die Haube heftend, welche sie soeben über den Haubenstock gezogen, erging sie sich in Erörterungen über das Leben und seine ideale und allerpraktischste Seite, bis zum Schlusse ihre Philosophie in dem Hinsummen eines altmodischen Ländlers verloren ging.

Unterdessen hatte Elsa den Ort ihrer Bestimmung erreicht. Sie hatte im Hotel nach der Gräfin gefragt und ward von einem Diener in den Empfangssalon des ersten Stockwerks gewiesen, von hier aus wurde sie dann in ein diesem anliegendes Gemach geführt. — „Sie werden zu warten haben," meinte der Lakai, indem er auf einen Stuhl in der Nähe der Thüre wies, „die Gnädige haben sich soeben erst erhoben und werden wohl noch bei der Toilette sein." Hiermit trat er zurück und ließ das Mädchen allein. Elsa nahm Platz. Ringsum im eleganten Raume herrschte eine Ruhe, die dem Grabe nicht unähnlich war; nicht das leiseste Geräusch unterbrach die peinliche Stille. Das Ticken der Wanduhr und der noch immer in Strömen niederfallende Regen steigerte die Trübseligkeit der Situation, gegen deren Einfluß das Mädchen vergeblich ankämpfte. Es war natürlich, sie, die arme Waise, die zehn lange Jahre das rauheste Schicksal verfolgt, die den Kelch der Leiden bis zur Neige geleert, sie betrat heute zum ersten mal die stolzen Räume einer hochgeborenen Person. Sie betrat sie demütig, bescheiden, in der untergeordneten Rolle einer Dienerin; und dennoch sagte ihr die nimmer trügende Stimme des Innern, daß diese Frau für sie weniger eine Auftrag gebende Herrin, als eine Rivalin in der Freundschaft des Grafen Hohenheim sei. Zitternd klopfte ihr Herz bei diesem Gedanken; jene war ja reich und mächtig und sie selbst nur arm und vom Schicksal niedergedrückt; mußte sie, die an Entsagen gewöhnt war, bei solcher Erinnerung nicht bis in die Tiefe der Seele bekümmert sein? Die Zeit verging. Eine halbe Stunde schon war jetzt vorüber, seitdem das Mädchen sich allein in diesem Gemache befand. Je länger sie in diesem Raume weilte, je mehr sie sich an den Anblick der sie rings umgebenden Pracht zu gewöhnen begann, desto mehr schwand die Beklemmung, von welcher ihr Herz mit solch eiserner Gewalt umfangen war. Sie erhob das Köpfchen, blickte um sich und gewann sogar den Mut, ein paar Schritte zu thun, und so gelangte sie nun allmählig zum Fenster, an dessen Seite ein prächtiger Flügel, der schon vordem ihre Aufmerksamkeit in hohem Grade rege gemacht, offen stand. Elsa verstand nichts von allen den Noten und Zeichen, welche ihr aus dem aufgeschlagenen Buche entgegensahen; sie wußte ja nichts von Musik, nur der Text, den sie mechanisch überschaute, war es, der ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Fortsetzung folgt.

⚠ Die Königin der Blumen.

Wüstenkönig ist der Löwe.
Blumenkönigin die Rose!

Die Entdeckung neuer Weltteile, die sorgfältigere Durchforschung der alten, sie haben uns eine große Anzahl neuer Blumen gebracht, Canntien, Fuchsien, Dahlien und so fort; aber keine von ihnen, selbst nicht die Riesenblume der Victoria regia konnte die legitime Blumenkönigin, die Rose, entthronen. Und wie noch niemals einer Königin, so hat es auch der Blumenkönigin nicht an Dichtern, Sängern und Schwärmern gefehlt, welche ihren Ruhm verkündeten. Eine Rosenbibliothek, welche alle Schriften umfassen würde, dürfte gewiß noch viel mehr Bände zählen, als selbst eine Kollektion deutscher Kochbücher, was gewiß schon etwas heißen will.

Unter den 1800 chinesischen Werken des Kaisers von China handeln allein 600 Bände nur von den Rosen.

Und trotzdem scheint die letzte Lobeshymne auf die Rose noch nicht gedichtet, und werden ihr noch immer neue Licht- und Glanzseiten nachgerühmt. So hat man vor nicht gar langer Zeit die Entdeckung gemacht, daß die Rosen den Vorzug haben, unter allen Zonen und Himmelsstrichen zu wachsen und zu gedeihen, während man vordem glaubte, daß sich die Verbreitung der Rose nur auf das gemäßigte Klima beschränke.

Ein reizendes Thal in der Nähe von Jerusalem führt noch heute den Namen „Rosenthal Salomonis" und wie eine muhamedanische Mythe erzählt, wurde der Vertrag den Salomo mit den Geistern des Morgenlandes abgeschlossen, nicht wie der Vertrag zwischen Faust und Mephisto mit Blut, oder wie Friedensverträge mit Galläpfeltinte, sondern mit einer Tinte aus Rosenwasser und Saffran auf weißen Blumenblättern geschrieben. Da es nicht so Unwahrscheinliches giebt, das sich nicht irgend wo und irgend einmal in der Welt ereignet hätte, so hat es sich denn in der That auch schon einmel zugetragen, daß die Juden durch königliche Ordonanz gezwungen wurden, Rosen auf der Brust zu tragen. Das geschah im sechzehnten Jahrhundert in Paris. Im katholischen Tyrol besteht noch heute die Sitte, daß jeder tyroler Bräutigam so lange er diesen Titel führt, sich allen Jungfrauen, um unangenehmen Verwechselungen vorzubeugen, durch eine Rose kenntlich zu machen hat.

Aber nicht nur zu dergleichen Zwecken blühen die Rosen, sie umblühen das Leben aller Völker und aller Menschen, im Palast und in der Hütte, in Freud und Leid. Mit Rosen bekränzen wir die Locken des aufblühenden Mädchens bei der Konfirmation, mit Rosen schmücken wir die Geliebte, die glückliche Braut und wenn wir das alte Großmütterchen hinaustragen zur ewigen Ruhe, so legen wir einen letzten Rosenkranz auf ihren Sarg.

Julius Cäsar, der schon mit dreißig Jahren gern eine Perrücke getragen hätte, wäre sie damals schon erfunden gewesen, konnte die Haare, die ihm auf seinem Kopfe fehlten, nur mit Hülfe von Rosenkränzen den Schönen Roms verbergen. Anatreon umschlang den Schnee seiner Locken bis in sein achtzigstes Jahr mit Rosen. Der Papst weiht jedes Jahr am dritten Sonntag vor Ostern eine goldene Rose, mit welcher er eine Kirche oder ein gekröntes Haupt beschenkt. Martin Luther führte eine Rose in seinem Wappen. Die Rose ist ein Symbol der kirchlichen Demut und auf dem Henkerbeil der Vehme befindet sich ebenfalls eine Rose.

Zahlreiche Orden, Geheimbünde und Vereine hatten Rosen zum Symbol, wir erinnern nur an die „Rosenkreutzer," an die „Rosengesellschaft in Hamburg," einen gelehrten Frauenverein im siebenzehnten Jahrhundert, der sich in die vier Sektionen: Rosen-, Lilien-, Veilchen- und Nägelein-Sektion teilte, deren jede eine gelehrte Dame zur Vorsitzenden hatte. Der heilige Medardus stiftete in Frankreich das erste Rosenfest, bei welchem das gehorsamste, frömmste und tugendhafteste Mädchen des Ortes außer einer Geldprämie noch eine Rosenkrone erhielt, und er hatte das Glück den ersten Treffer gewissermaßen selbst zu machen, indem es ihm vergönnt war, mit der ersten Rosenkrone die eigene Schwester zu schmücken. Im grellsten Gegensatze zu diesem Rosenfeste stiftete der Herzog von Chartres einen Rosen-Orden mit der Tendenz die Jugend zu kontreminieren. Das interessanteste Rosenfest wurde jährlich zu Treviso gefeiert, bei welchem aus Teppichen und Seidenstoffen ein Kastell gebildet wurde, das von Jungfrauen verteidigt wurde. Als grobes Geschoß wurden in diesem Kampfe Muskatnüsse und Mandeln, für Pelotonfeuer Rosen, für Salven mit Rosenwasser gefüllte Spritzen verwendet.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

— Die großen Lücken, welche der Tod in letzter Zeit in die Reihen der Kriegshelden unserer deutschen Armee geschlagen hat, legen die Frage nahe, wie viele Männer denn überhaupt noch übrig sind von der kleinen Schar derer, denen es vergönnt war, im letzten Kriege eine höhere Kommandostelle einzunehmen. Geht man die Liste der Heerführer durch, so findet man mit Trauer, daß nur noch ein kleiner Teil in den 14 Jahren, die seit Beendigung des Krieges verflossen sind, vom Tode verschont ist. Wenn auch das eherne Gesetz der Natur gerade hier, wo es sich um Männer handelt, die, als sie ihre Kriegslorbeeren ernteten, zum größeren Teile bereits ziemlich bejahrt waren, nicht vergessen